

Predigt zum Dritten Sonntag nach Epiphania

Liebe Gemeinde!

Auf dem Weg nach Rom, als Gefangener des Kaisers wegen Aufsässigkeit kam Paulus auch nach Kreta. Wir können es uns so vorstellen: Hier auf unserer Insel wurde eine längere Pause gemacht, er dann schrieb er hier seinen berühmten Brief an die Römer und gab ihn Seeleuten mit, die vor ihm Rom erreichen sollten. Das weiß man nicht, aber es könnte so geschehen sein.

Warum ich das mir gern so vorstelle? Es ist hilfreich, sich einmal mehr klar zu machen, dass die Bibel nicht im luftleeren Raum entstanden ist, sondern in dieser unserer Welt verfasst wurde.

„Ich schäme mich des Evangeliums nicht.“

In meiner Kindheit hatte dieser Satz für mich einen bestimmten Klang. Der Glaube galt nicht nur wenig, in der Schule musste ich mir anhören, dass er etwas für dumme, unaufgeklärte Leute oder Betrüger sei, denn wirklich zu glauben sei das ja wohl das Dümme der Welt. Dann könne man auch an Geister und Trolle glauben. Im Gegensatz zur wissenschaftlichen Weltanschauung des Marxismus.

Die wirkt heute freilich auf die Meisten ziemlich hölzern, irgendwie falsch und unvollkommen, aber das Problem bleibt. Schämen wir uns des Evangeliums? Zumindest ein wenig? Ist das nicht doch etwas nur für alte, müde gewordene Leute, die lieber nicht viel nachdenken und sich die Welt so ausmalen, wie sie sie gerne hätten, weil sie die Zeit nicht mehr recht verstehen?

Uns können zum Beispiel auch Leute peinlich sein, die allzu laut herum posaunen, was sie für überzeugte Christen seien, denn so stolz und überheblich wie bei ihnen sieht mein Christentum nicht aus. Stolz, Sturheit und Evangelium vertragen sich auch schlecht miteinander, Demut ist angesagt. Überhaupt gibt es jede Menge Missverständnisse in Bezug auf den Glauben in der Welt.

Streng gläubig nennt man die, die Evolution ablehnen, Mädchen wieder von den Eltern verheiraten lassen, Homosexuelle verurteilen und Wundertäter spielen. Als würde Strenge auch Wahrheit bedeuten. Streng zu glauben ist von vornherein verkehrt. Gott ist kein Kerkermeister.

Aber steht so etwas nicht sogar wörtlich in der Bibel?

Das sogenannte wörtliche Verstehen der Bibel ist eine unangebrachte Vermischung der Sprachwelten von einst und heute und bisweilen Schuld an groben Missverständnissen. Zumindest, wenn man es so versteht, dass man denkt, unser gewöhnliches, aktuelles Verständnis der Worte wäre schon immer das Gleiche gewesen.

Ein Beispiel dafür? Unsere Epistel spricht von der Gerechtigkeit Gottes. Verwechseln wir das mit modernen Vorstellungen davon, dass ich bekomme, was mir zusteht, mache ich Gott unter der Hand zu meinem Komplizen. Dann belohnt Gott die Gläubigen mit Erfolg und Wohlstand, und wir brauchen nicht danach zu fragen, auf wessen Kosten unser Reichtum beruht? Das sei ferne!

Ein gutes wörtliches Verstehen der Heiligen Schrift hinterfragt unseren Gebrauch oder auch Missbrauch guter Worte.

Die Sache mit dem Glauben ist weder einfach noch harmlos.

Oder schämen wir uns doch ein wenig des Evangeliums?

Wirtschaftlich ist es eher ein Ladenhüter, etwas, was man künstlich aufblasen muss, damit es noch beachtet wird. Es hat vielen kaum etwas zu sagen. Oder verstehen wir nur nicht, richtig hinzuhören?

Paulus schreibt:

Es ist eine große Kraft Gottes, die selig macht.

Ich finde es beeindruckend zu sehen, wie hier auf Kreta kräftige junge Männer sich bekreuzigen, wenn sie nur einer Kirche ansichtig werden oder mit ihren Kindern auf dem Arm in die Kirche gehen, eine Kerze anzünden und den Kleinen vormachen, wie man sich vor einer Ikone verbeugt und sie küsst. In Deutschland zeigen sich vor allem junge Männer in Bezug auf Glaubensfragen deutlich zurückhaltender. Sie wissen damit kaum etwas anzufangen, aber das liegt nicht am Evangelium.

„Der Gerechte wird aus dem Glauben leben.“ So zitiert Paulus dann aus dem Propheten Habakuk und hält das den Römern vor, den Leuten aus der Hauptstadt des Weltreichs. Für wen hielt sich Paulus und wer wusste in Rom schon groß etwas von Habakuk? Der war damals schon über 600 Jahre tot und galt in Rom einfach mal nichts. So als würde man sagen, irgendeine Frau aus Mittelindien habe mal etwas geäußert.

Mit so einem Satz von Habakuk konnte in Rom eigentlich kaum jemand etwas anfangen: „Der Gerechte wird aus dem Glauben leben.“ Man konnte ihn höchstens missverstehen.

Unter Gerechtigkeit verstand man dort einerseits zwar irgendwie auch das Gleiche wie bei den Juden, andererseits aber auch etwas völlig anderes. Der Kaiser fand es zum Beispiel durchaus gerecht, andere Völker zu überfallen und sich ihr Reichtümer anzueignen oder ggf. auch mal den eigenen Bruder zu ermorden, um an der Macht zu bleiben. Und Glauben? Das hieß für viele damals, Angst vor den Göttern zu haben und mit Hilfe von Opfern sich Unglück vom Leibe zu halten.

„Der Gerechte wird aus dem Glauben leben“. Glaube öffnet der Kraft des Einen Gottes sein Herz. Ein ganz anderer Maßstab des Handelns ergibt sich auf diese Weise. Es sind nicht etliche Götter für dies oder das da, sondern es ist Ein Gott für alle Menschen. Nicht die Fertigkeit, mit einem Kurzschwert umzugehen, ist Ausdruck von Tapferkeit, sondern der Mut, sich mit der Botschaft von Gottes Liebe auseinander zu setzen.

Das Christentum war dem antiken Weltbild in vielerlei Hinsicht wie gegen den Strich gebürstet. Auf der anderen Seite war es nicht nur Widerspruch, sondern auch Bestärkung und Bestätigung. Gut und gerecht wollte auch der anständige Heide sein. Gerechtigkeit, die aus christlichem Glauben erwächst, sieht eben gründlich anders aus als imperiale Welteroberungspläne.

Liebe Schwestern und Brüder!

Was verstehen wir unter Gerechtigkeit? Was verstehen unsere Nächsten oder bestimmte Politiker oder Wirtschaftsmanager darunter? Könnten wir uns überhaupt auf eine gemeinsame Definition einigen?

Vermutlich ist die Suche nach einer abstrakten Generalformel gar nicht der rechte Weg.

Es liegt mit der guten Gerechtigkeit nicht nur an einer wunderbaren Idee und Klugheit für sich, sondern es muss durch das Herz der Menschen gehen, akzeptiert und gewollt werden.

Ob eine Entscheidung jeweils gut und recht ist, hängt zum einen davon ab, wie es konkret um die Umstände bestimmt ist und wen es betrifft. So kommt zum Beispiel manches für Behinderte anders als für von Gesundheit und Kraft strotzende Menschen zu stehen. In Brasilien liegen die Dinge völlig anders als in Schweden. Aber wer entscheidet, was dann und dort gut und gerecht ist? Wie gut wäre es, wenn da ein Gott wäre, der uns das lehren könnte, Schritt für Schritt! So sagt es Psalm 119: Dein Wort Gott, ist meines Fußes Leuchte. Also nicht der große Scheinwerfer, der alles in das gleiche Licht taucht.

Gott erlässt kein Idealgesetz. Wir lernen vielmehr im Gegenüber zu Gott, uns gut und recht zu verhalten, wir lernen es Schritt für Schritt und immer wieder neu. Was ist jetzt gut im Angesicht Gottes?

Jemand hat einmal gesagt, wenn es Gott nicht gäbe, man müsste ihn unbedingt erfinden. Allerdings würde ein erfundener Gott nicht Gott sein.

Liebe Gemeinde!

Ich denke, wir trauen uns weithin nicht zu glauben, dass wir als Kirche mit unseren gesellschaftlich kaum ins Gewicht fallenden Gottesdiensten der Welt viel zu sagen hätten.

Uns geht es wie Paulus und seinem Freund Titus damals auf Kreta. Wer waren sie schon? Der Zeltmacher Paulus setzte sich hin und schrieb seinen Brief an die noch junge kleine Gemeinde in Rom, nicht ahnend, wie viele Millionen Menschen eines Tages ihn lesen und bedenken und Bücher darüber verfassen würden. Aber dass das, was er da in Worte fasste, Bedeutung für die weite Welt haben würde, das war ihm schon klar. Er hatte sich das nicht selbst ausgedacht, es war nicht seine Idee. Er hatte nur etwas von Gott begriffen.

Wir kennen das vielfach aus der Geschichte: Da sitzt jemand in seinem Kämmerlein wie Kopernikus, rechnet und beobachtet und traut sich nicht, seine Erkenntnisse zu veröffentlichen. Und dann stürzt damit das Weltbild aller Menschen.

Oder Martin Luther, der in seiner Klosterzelle mit seinem Gewissen kämpft und dann eine Vorlesung an der Universität daraus erwachen lässt. Und es ist der Beginn einer Umwälzung, die ganz Europa erfasst. Das gleiche gilt auch für Kunst oder Erfindungen, die bisweilen erstaunlich einfach sind, und dann fallen die Dominosteine.

Das Evangelium, das Wort Gottes, verglich Christus mit Samenkörnern, die uns in die Herzen gesät werden und dort guten Acker finden können. Wir können das Wort Gottes auch vergleichen mit einer Gebirgsquelle. Sie schaut harmlos mit ihrem schwachen Plätschern aus, und hier auf Kreta sind sie auch das halbe Jahr noch trocken. Und doch haben sie tiefe Schluchten ins Gebirge geschliffen, Steine erweicht, Landschaften geschaffen.

Die kleine Quelle fließt und fließt und speist die Meere.

So brauchen wir uns des Evangeliums nicht zu schämen. Es ist Gottes Wort, Ausdruck von dem Geist unseres Schöpfers und Erlösers. Eher sollten wir uns schämen, wenn wir diese Kraft zum Guten gering achteten und nicht weiter ernst nähmen.

Ein weiteres Beispiel aus der Kirchengeschichte, die mehr ist als ein kleines Teilgebiet größerer Weltgeschichte. Als das Römische Reich einige hundert Jahre nach Paulus im Westen in sich zusammenbrach, fasste der Mönch Benedikt - übersetzt „der Gesegnete“ - einen Plan. Er verfasste aufgrund des Evangeliums eine neuartige Lebensregel für sich und seine Freunde im Kloster: So wollten sie von nun an miteinander leben, beten und arbeiten. Diese Klosterregel machte Geschichte, nicht sogleich, aber im Laufe der Jahrhunderte. Es entstand allmählich die Vorstellung, dass man sich die gesamte Gesellschaft als Kirche ansah, in der man füreinander verantwortlich sei. Der hohe Anspruch, gut und gleichberechtigt miteinander umzugehen, und zwar mit allen nach Maßgabe des Evangeliums wurde übertragen auf ganze Länder und schließlich den ganzen Erdball.

Aber schon im Kloster von Nursia in Italien war es so gewesen, dass alles daran hing, dass man täglich auch miteinander betete, denn der wahre Herr des Klosters war nicht der Abt, den man sich gewählt hatte, sondern Christus, also der Eine Gott. Es ging nicht um eine Idee, die man nur verwirklichen musste, es ging um Einträchtigkeit im Leben und Glauben, wo man schmerzlich spürte, wenn es seinem Nächsten schlecht erging.

Schaue ich mich heute in der Welt um, denke ich, solche guten Impulse haben wir bitter nötig. Wir brauchen uns nicht des Evangeliums schämen, auch oder gerade in einer Zeit, wo Erfindungen, Theorien und Projekte sich überschlagen und auch sich bisweilen einander im Wege stehen. Es ist bei alledem extrem wichtig, dass wir nach Einträchtigkeit im Leben, Beten und Arbeiten streben. Das lehrte Paulus, das lehrt uns das Evangelium.

Unscheinbar wirkt die Kirche von heute, oft auch skurril, verstaubt, verirrt oder verfahren, aber solange Gott in ihr wirkt, kann seine Gerechtigkeit darin offenbar werden. Manchmal gibt es auch in den Kirchen lange Trockenzeiten. Da scheint der Himmel wie verschlossen, und das geschieht besonders dann, wenn die Menschen oder die Kirche als Institution denken, das aus eigener Kraft und Weisheit bewerkstelligen zu können, schließlich seien sie Experten genug, um diese Sache eben mal verwalten und organisieren zu können.

Doch dann kommt wieder eine Zeit, da man aufräumen muss, damit die Quelle oben in den einsamen Bergen wieder ungestört von eingebildetem Menschenwitz ihren Weg nehmen kann.

Amen.

